

Fata Morgana

Elisa Tamaschke

Gibt es in der Geschichte der Malerei etwas Langweiligeres als Blumenstilleben? Natürlich kapiert man, dass die Blumen nicht einfach Blumen sind, dass sie etwas bedeuten, dass sie eine präzise symbolische Sprache für Eingeweihte sprechen (zu denen man nicht immer gehört) oder, dass sie dann seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert den Rahmen dafür bilden, mit Farben Formen auf der Leinwand nachzuspüren. Man nickt das satt und müde ab, denkt "Tausend Mal gesehen!" und zieht den Blumen Stilleben mit Schinken vor.

Natürlich ist das unverschämt, denn jegliches Motiv und Nicht-Motiv hat das Potential, ein Leben zu verändern, und so mag auch ein Blütenkopf so reizvoll wie ein menschliches Gesicht oder eine vermeintlich formverlorene Abstraktion sein, weil es immer um die elementare, letztlich unerklärliche menschliche Rührung durch Farbe auf Leinwand geht, um nicht mehr und nicht weniger. Doch Blumenstilleben. Wer malt die heute noch? Sind sie nicht aus der Zeit gefallen, weil sie harmlos und seicht erscheinen? Die Ehre des Blumenstillebens ist nur zu retten, wenn seine Abgründe tief sind.

Die "21st Century Flowers" von René Luckhardt behaupten Blumenstilleben zu sein. Immer wieder wird in diesen Bildern ein Motiv wiederholt, das die Grundlage der Behauptung ist: eine Vase ragt etwas dezentral ins Bild hinein, aus ihr ergießen sich kaskadenartig Blütenzweige über den Vasenkörper und also die Leinwand. Der Strauß in der Vase ist voluminös, er eruptiert manches Mal lavagleich, drückt sich in die oberen Ecken der Bilder und zerfällt in einzelne Blütenblätter oder Farbflecken. Das Motiv stößt an die Ränder der Leinwand, es will hinaus, aber Räumlichkeit gibt es nicht. So hat die Vase keinen Ort, an dem sie steht, sie ist einfach da. Auch lassen sich die Blumensorten nicht benennen. Sie haben keine Namen, sie sagen nur "Blume". Die grellen Farben der Blüten, der Vase, des Hintergrundes sind mal lasierend, mal pastos und regelrecht stofflich aufgetragen. Immer wieder entsteht – als Gegensatz zur Raumlosigkeit des Motivs – durch tiefe Linien, die mit einem stumpfen Pinsel in die Farbmassen hinein gezogen sind, Plastizität auf dem zweidimensionalen Malgrund. Blüten, Vase und Hintergrund sind in einigen Bildern der Serie farblich stark voneinander abgesetzt, in anderen gehen die Farbfelder ineinander über. Die daraus resultierende Flächigkeit führt dazu, dass das Motiv in der Farbe verschwindet. Die Farbe emanzipiert sich vom Motiv, das nun nur noch die Illusion eines Blumenstillebens bedeutet. Wir stehen vor einer flirrenden Fata Morgana.

Es ist nicht auf den ersten Blick möglich, das Gerüst des Motivs als das immergleiche zu erkennen, zu verschieden ist der Bildeindruck, denn schließlich sind die Betrachter mit wechselnden Dynamiken in Farbgebung und Struktur konfrontiert. Doch der Prozess des Motivverschwindens funktioniert auch andersherum: die Farbfelder fügen sich zu Vase und Blumen zusammen – die Abstraktion tritt in den Hintergrund und das Motiv erscheint. Dieses visuelle Ereignis findet insbesondere dann statt, wenn die Blumenstilleben in ihrem seriellen Zusammenhang, als Bildfamilie angeschaut werden. Die Bilder geben übereinander Aufschluss, und doch: sie erzählen nichts. Die Farbe, die expressiven Zeichen ihres Auftrags, sie hingegen sprechen – vom Akt des Malens, dem eigentlichen Motiv dieser Leinwände, das sich hinter den Blumenstilleben verbirgt.